

Die Mönche auf dem hohen St. Bernhards- berge.

Einst scheiden und läutern sich der Menschen Thaten in dem Schmelztiegel des Todes. Aller Glitterglanz erblaßt, alles Kauschgold verschwindet, und nur das gebiegene Erz des gestifteten Guten wird bleiben.

Das Klostergebäude auf dem sogenannten St. Bernhardsberge leitet seinen Namen von seinem Stifter her, welcher ein Sprößling der adeligen Familie de Menthon in Savoyen, ein regulirter Chorherr und Erzdiakon von Aoste war. Die St. Bernhardshöhe, jene ungeheure schnee- und eisumhüllte Riesenpyramide der Natur, hieß vormalß der Berg des Jupiters, oder in dorkländiger gemeiner Sprache schlechtweg Mont Jon. Es befand sich auch wirklich in einer kleinen Entfernung von dem Platze, wo sich jetzt die Klostermauern erheben, ein Tempel, welcher dem heidnischen Gotte Jupiter geweiht war; die Stelle, wo er so zierlich prangte, ist bis jetzt noch unter dem Namen: der Platz des Jupiter, im frischen Andenken. Dies bestätigen noch einige Ueberreste jenes ehemaligen Tempels, unter welchem gewinnsüchtige Schatzgräber durch eifriges Nachgraben Medaillen und andere dieser heidnischen Gottheit geweihte Gegenstände, als: Opferschalen, Münzen mit der Aufschrift Jovi panino aufgefunden haben.

Nachdem St. Bernhard von Menthon den heidnischen Aberglauben mit christlichem Eifer ausgerottet, war er so glücklich, die Herrschaft der Christenlehre bis in die benachbarten Thäler auszudehnen, und stiftete dieses Hospitium.

Man konnte in der That den Triumph der christlichen Religion nicht außerbaulicher feiern, als wenn man der hilfbedürftigen Menschheit diese erhabene Stiftung widmete. Das Kloster selbst liegt auf dem äußersten Gipfel des Gebirges, gerade in einem Theile desselben, welcher die Verbindung zwischen Niederwalaiz und dem Thale von Aoste eröffnet. Es ist ungefähr 1260

Klastern über die Meeresfläche erhöht und der erhabenste Standpunkt der ganzen alten Welt, auf welchem es je einem Sterblichen gelingen konnte, seine Wohnstätte aufzuschlagen. An einem der äußersten Enden führt ein steiler Weg abwärts nach Balais, auf der andern Seite unterhalb des Felsens, auf welchem das Gebäude sich erhebt, befindet sich ein kleiner See und ein noch steilerer Pfad, der nach dem Thale von Aoste leitet. Die Wässer, welche an dem Eingange des Klosters vorüber fließen, theilen sich in zwei Arme und stürzen sich theils in die Rhone und das mittelländische Meer, theils auch in die Doine, den Po und den adriatischen Meerbusen. Der rauhe Winter herrscht hier neun Monate und der Schnee fällt in so großer Menge, daß man ungeachtet der sehr hoch angebrachten Klosterpforte doch gewöhnlich Stufen in den Schnee bilden muß, um sich dadurch beim Heraus- und Herabsteigen einige Bequemlichkeit zu verschaffen. Der Boden ist steinig, oder um richtiger zu sprechen, er besteht aus zackigten Felsen, welche nur drei Monate hindurch sichtbar werden; auch sind Fröste und große Eisklumpen im Monate August nichts Seltenes allda. Der Schnee, welcher meistens schon im Monate September zur festen Masse gefriert, dient dann den Reisenden bis ungefähr in den Monat Juni zum Wege. Die Winde wehen hier immervährend; dies verursacht die von zwei Bergen eingeschlossene Schlucht, durch welche die Winde gepreßt, ohne sich nach den Seiten ausdehnen zu können, wie durch einen Kanal fortblasen, zuweilen wüthet er orkanähnlich mit solcher Hefigkeit, daß die stärksten Bäume entwurzelt werden; oft wirbelt er den Schnee zu einer solchen Höhe empor, daß die Atmosphäre für Momente ganz verfinstert wird. Uebrigens ist auch starkes Gewölk hier häufig, oft so dicht und dunkel, daß es auf eine kleine Entfernung dem menschlichen Auge den Anblick des Klosters verhüllt. Auf dieser Höhe und auch etwas tiefer wächst nicht einmal ein Strauch. Die Natur ist hier so abgestorben, daß nicht einmal eine Pflanze vegetirt. Das Holz muß auf dem Rücken von Pferden oder Mauleseln fünf Meilen weit und auf sehr beschwerlichen Fußwegen, welche

während sechs Monaten fast gar nicht gangbar sind, heraufgeschafft werden.

Die Anzahl der Reisenden, welche diesen Berg überschreiten, schätzt man jährlich auf wenigstens 15,000, die, wenn sie den Gipfel des Berges erstiegen haben, alle mögliche Hilfe erhalten, welche ihre Lage erheischt; und dieser Beistand wird ihnen von den dienstwilligen Mönchen mit einer Großmuth und einem Zartgeföhle geleistet, welche das Herz labend durchbringt und mit Dankbarkeit und Ehrfurcht erfüllt.

Die Ankömmlinge werden ohne Unterschied des Standes, der Religion und des Landes in diesem Kloster gleich gütig aufgenommen und Jeder mit Aufmerksamkeit nach Beschaffenheit seiner Bedürfnisse befriedigt.

Die großmüthige Gastfreundschaft des St. Bernhardklosters begnügt sich aber nicht, diejenigen hinter geschlossenen Thüren zu erwarten, welche der Zufall ihm entgegenführt, sondern die Mönche gehen den Reisenden, um sie auf dem Wege kräftigst zu unterstützen, sogar große Strecken entgegen.

Der Schnee, welcher oft in einer einzigen Nacht die engen Wege ganz verschüttet, die Windwehen, dichte Nebel, Schneeschlünde und die strenge Kälte, sind nicht selten sich ereignende Ursachen von außerordentlicher Ermüdung und von Gefahren; nicht selten sogar des gänzlichen Untergangs von Reisenden. Um ihnen das höchst ermüdende Waten im Schnee zu erleichtern und um sie zu stärken, durchzieht ein, zu dieser Dienstleistung eigens bestimmter kraftvoller und geübter Mann täglich vom frühen Morgen bis spät in den Abend in der Zeit vom November bis zum Monate Mai einen großen Theil des Berges und trägt den Wanderern Brot und Wein entgegen, wobei er sie auf eine gewisse Entfernung, bis zu einer festgesetzten Stunde erwartet, ihnen die nöthige Hilfe leistet, den Weg vor ihnen her ebnet und sie nach dem Kloster geleitet. Ungeachtet aller Gefahren, die hier den Menschen bedrohen, muß man es wirklich einer gnädigen Schickung der göttlichen Vorsicht danken, daß auch noch nicht ein einziger dieser Geleitsmänner (in der

dortigen Landessprache Maronnier genannt) sein Leben eingebüßt hat.

Ein solcher Klosterdiener wird gewöhnlich von zwei Hunden begleitet, welche dazu abgerichtet sind, die vom Schnee verwehten Wege und die verirrtten Wanderer aufzuspüren. Diese Hunde werden wechselweise abgelöst; sie widerstehen auch lange Zeit aller Ermüdung und leisten manchmal selbst im Bergaufsteigen, indem sich der Ermattete an ihrem Schweife festhält, dem Diener oder auch dem Reisenden kräftige Hilfe. Wenn so ein Maronnier zu lange auszubleiben scheint, so begeben sich andere Diener oder Mönche hinaus, um ihn aufzusuchen, und wenn die Zahl allenfalls nicht hinreicht, die Reisenden fortzubringen, so kehrt einer von ihnen mit dieser Nachricht ins Kloster zurück, worauf noch andere Ordensbrüder, auf lange, starke Stöcke gestützt und von den berühmten Hunden begleitet, durch die Schneemassen schreiten, um Hilfe zu bieten. Wenn sie nun bei solchen Reisenden, welche vor Ermüdung nicht mehr vorwärts schreiten können, angelangt sind, so erheben sie durch freundliche Worte und kräftige Getränke ihren Muth, bahnen mit außerordentlichen Anstrengungen, so viel als möglich, den Weg vor ihnen her, führen und unterstützen sie auf alle Art, ja sie tragen sie sogar im äußersten Nothfalle wechselweise auf ihren Schultern dem schützenden Kloster zu. Vor Kälte erstarrt und von Müdigkeit erschöpft, sinken oft auch Reisende auf den Schnee nieder und schlafen auch alsbald ein. Dieser Schlaf aber würde unvermeidlich den Tod des Erfrierens herbeiführen. Man rüttelt sie daher und braucht dann oft sogar Gewalt, sie vorwärts zu bringen, damit durch die Bewegung des Körpers das Blut in seinem natürlichen Laufe erhalten werde. Die Klosterleute selbst haben zu thun, um sich vor dem Erfrieren zu bewahren; sie schlagen deshalb, außer den anstrengenden Bewegungen bei ihrer Hilfeleistung, auch noch ihre Füße und Hände heftig gegen ihre großen Stützstöcke.

Unter die schrecklichsten Unglücksfälle jedoch, denen die Reisenden ausgesetzt sind, gehören die Schlünde, in welche sie un-

versehens hinab gleiten und in dem tiefen Schnee begraben werden. Sobald man nun irgend ein Anzeichen oder eine Spur von einem solchen Unglücksfalle hat, so begeben sich Geistliche und Diener mit Schaufeln, Krampen und andern Instrumenten hinaus, um nachzugraben und das Opfer zu retten. Sind die Reisenden nicht allzutief in den Schnee hinabgesunken, so erkennen dieses die Hunde instinctartig nach dem Geruche, und zeigen dann den Ort an, wo man die Verunglückten finden kann.

Um aber Unglückliche, welche tiefer in die Schlünde hinabgerollt sind, aufzufinden, untersuchen die Geistlichen den Schnee mit langen eisernen Stäben; leistet nun ein solcher Stab einigen Widerstand, so vermuthen sie, daß er auf irgend einen menschlichen Körper gestoßen sei und schaufeln sogleich den Schnee hinweg. War ihnen das Glück günstig, auf diese Art Reisende zu entdecken und aus dem Grabe zu befreien, so tragen sie solche in das Kloster, wo allsogleich stufenweise zu allen zweckdienlichen Hilfsmitteln gegriffen wird, um die Unglücklichen ins Leben zurückzurufen. Demungeachtet haben sich jedoch schon sehr viele Unglücksfälle auf dem St. Bernhard ereignet, meistens aber wurden nur solche Wanderer von denselben betroffen, welche diese Reise zu solchen Stunden unternahmen, in denen kein Klosterdiener zur Rettung aufgestellt worden war. Zur Zeit der Landesverweisung der Savoy'schen Geistlichkeit im Jahre 1793, gegen das Ende des Monats Februar, ließ sich ein Priester aus dem Genfer Kirchsprengel, 30 Jahre alt und von starkem Körperbaue, durch einen Soldaten überreden, mit ihm die Reise über den St. Bernhard zu unternehmen. Der Morgen war schon weit vorgerückt und das Wetter schlecht. Beide wurden ein Opfer der Kälte. Den Tag darauf gab ein Klosterbruder und einige seiner Collegen, welche diesen Priester und den Kriegsmann mit innerlicher Besorgniß und in der sichern Ueberzeugung, daß diese Beiden ein Opfer ihrer Unvorsichtigkeit werden würden, von dem Flecken St. Pierre en Valais aus die gefährliche Reise unternehmen sahen, dem Kloster von St. Bernhard ein Aufzeichen. Die Geistlichen gingen sogleich eine Meile im Um-

kreise des Klosters herum, Nachforschungen anzustellen und fanden bald am Fuße eines der steilsten Abhänge den Soldaten, auf einem Schneehaufen sitzend und mit frisch gefallenem Schnee bedeckt, bereits erfroren. Hierauf stiegen sie noch weiter hinab und erblickten in einer kleinen Entfernung vom Wege, welcher zu einer Sennhütte führte, einen glänzenden Gegenstand auf dem blendenden Schnee. Es war der Knopf eines Regenschirmstockes. Nicht fern davon unter einer Schneedecke lag der Priester, die Arme kreuzweise auf der Brust, ausgestreckt, gleichfalls schon ganz erstarrt. Uehnliche Todesfälle sind jedoch glücklicher Weise selten, allein häufiger als dieses geschieht es doch, daß Reisenden, ohne es gewahr zu werden, die Hände und Füße erfrieren. Die Geistlichen haben dann die größte Obsorge, solche Ankömmlinge im Kloster vom Feuer entfernt zu halten und den vom Frost schadhafsten Gliedern nach und nach wieder die natürliche Wärme mitzutheilen. Unheilbare erfrorene Gliedmassen, besonders Finger und Fußzehen, werden, sobald es die Nothwendigkeit erheischt, dem verunglückten Wanderer allsogleich abgenommen. Mit gleicher Sorgfalt pflegen jene ehrwürdigen Gottesdiener und wahren Menschenfreunde alle jene Kranken, welche das Kloster ernstlichen Unwohlseyns halber nicht verlassen können. Sie erhalten die beste Bedienung, Wartung, Arzneimittel und ihrem Krankheitszustande angemessene Speisen; kurz, es wird ihnen mit aller Bereitwilligkeit jede weltliche und geistliche Hilfe geleistet und man kann wohl sagen, daß die edlen Mönche, diese Tugendhelden der Christenheit, die Schutzengel des St. Bernhardsberges sind.

Welch eine herrliche Stiftung! Mögen doch auch alle christlichen Herzen bereitwillig offen stehen, dem hilflosen Bruder beizuspringen und Balsam in seine klaffenden Wunden zu gießen; dann würde die Welt eine himmlische Stiftung seyn; dann würde Segen Gottes wie Manna vom Himmel herabfallen; dann würden wir wahre Brüder untereinander, und Kinder eines und desselben himmlischen Vaters in wahrer Bedeutung des Wortes seyn.